

RUEDIGER DAHLKE

Krankheit als Symbol

Handbuch
der Psychosomatik

Symptome,
Be-Deutung, Bearbeitung,
Einlösung

*

*Unter Mitarbeit von Margit Dahlke,
Christine Stecher und Prof. Dr. med. Volker Zahn*

C. Bertelsmann

Für Korrekturen, Ergänzungen und Anregungen danke ich den
Mitarbeitern des Heil-Kunde-Zentrums Johanniskirchen
Freda Jeske, Christa Maleri und Josef Hien sowie Elisabeth Mitteregger
und Sybille Schlüpen.

19. Auflage

© 2007 by C. Bertelsmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: R·M·E Roland Eschlbeck/Rosemarie Kreuzer
Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München

eISBN 978-3-641-14612-2

www.cbertelsmann.de

Inhalt

Einführung

Seite 6

TEIL 1

Register der Körperregionen
und Organe

Seite 43

TEIL 2

Register der Symptome

Seite 133

Literatur

Seite 669

Abkürzungen

Seiten 44 und 134

Einführung

»Die beste Arznei für den Menschen ist der Mensch.
Der höchste Grad von Arznei ist die Liebe.«

PARACELSUS

Die Idee, Krankheitsbilder als Wachstumschancen auf dem Entwicklungsweg zu nutzen, ist uralte und ihrem Wesen nach schon in den heiligen Schriften der Völker zu finden. In unserer Zeit durch den Niedergang der Religion und den Siegeszug der naturwissenschaftlichen Medizin in den Hintergrund gedrängt und weitgehend vergessen, hat sie seit der Erstveröffentlichung von *Krankheit als Weg* im Jahr 1983 einen neuen Aufschwung erlebt. Inzwischen ist dieser Ansatz – weiter geworden und breiter ausgearbeitet – sogar dabei, Einzug in die Praxen von Schulmedizinern zu halten, und seit 2005 veranstalte ich Fortbildungen für eine deutsche Ärztekammer. Im Kreis naturheilkundlich und psychologisch orientierter Therapeuten hatte er sich schon früher seinen Platz gesichert. Diese alte, neu entdeckte Kunst der Deutung von Krankheitsbildern hat sich allerdings nicht über professionelle Therapeuten durchgesetzt, wie ursprünglich erhofft, sondern über die Betroffenen. Patienten haben die Methode zu ihren Therapeuten gebracht, die ursprünglich in ihrer Mehrzahl einem so einfachen und plausiblen Weg nicht folgen mochten. Dabei gab es längst Hinweise auf die Wichtigkeit der Be-Deutung von Krankheit, etwa wenn Viktor Frankl betonte: »Der ›Wille zum Sinn‹ liegt im Leben. Wenn die Sinndeutung gelingt, wird die Krankheit besser bewältigt.«

Auf der körperlichen Ebene kann jeder deuten, zumindest mit dem Finger auf die Stelle, wo das Problem sitzt, wo ihn der Schuh drückt oder der Schmerz quält. Auf der übertragenen Ebene geht es ebenfalls nur darum, den Finger in die (immaterielle) Wunde zu legen und die richtige Frage zu stellen, die schon den Gralskönig Amfortas von seinem Leid hätte erlösen können. Es ist die Frage

nach dem Schatten, der sich in jeder Wunde und jedem Krankheitsbild verkörpert, dieses »Was fehlt dir, Oheim?«. Der Körper ist die Bühne für unbewusstes seelisches Geschehen oder negativ ausgedrückt von dem Schriftsteller Peter Altenberg: »Krankheit ist der Aufschrei einer beleidigten Seele.« Es gilt demnach herauszufinden, was die Seele beleidigt hat, und dazu gibt der Körper die *notwendigen* Hinweise. Er kann zur Bühne werden, auf der wir unsere Wachstums- und Lernaufgaben dargestellt finden. Die Ausdrucksweise des Körpers ist die Symbolsprache, wie sie uns in allen religiösen Traditionen und Mythen, aber auch in den Bildern der Märchen und Legenden und natürlich auch in der einfachen und oft so direkten Ausdrucksweise der Umgangssprache begegnet. Von diesem Schattenausdruck des Krankheitsbildes lässt sich der Sinn des Geschehens ablesen, um dann über eine sinnvollere Bearbeitung des Themas den Schritt zu seiner Lösung zu finden.

Die Körpersprache, von der die Symptomsprache nur eine, wenn auch besonders wichtige Unterform darstellt, ist die meistgesprochene Sprache auf dieser Erde. *Alle* Menschen sprechen sie, auch wenn ihnen diese Tatsache nicht immer bewusst ist und viele ihre eigene Körpersprache gar nicht mehr verstehen. Wobei die meisten und selbst moderne Menschen das Wissen um die Körpersprache noch latent in sich tragen und es daher verblüffend schnell wiederbeleben können. Es scheint zu jenem großen, unüberschaubaren Wissensschatz zu gehören, der seit uralten Zeiten in uns schlummert und nur auf seine Wiedererweckung wartet.

Über das Verständnis der Körpersprache bekommen wir wieder Zugang zu unseren Wurzeln, sowohl in der Kultur als auch in der Familie der Menschheit. Wir erleben, wie mustergültig die Ausdrucksweise des Körpers ist, und kehren gleichsam zurück in jenen ursprünglichen Zustand vor der babylonischen Sprachverwirrung, als alle Menschen noch mit ein und derselben Sprache auskamen. Wenn Tränen rollen, deuten wir sie aus dem Zusammenhang spontan richtig als Tränen der Freude, der Trauer oder des Schmerzes. Je archaischer der Mensch, desto ursprünglicher seine Ausdrucksweise, und so können wir von alten Zeiten lernen und dabei bemerken, dass wir die Erfahrungen dieser Zeiten noch immer

in uns tragen. In diese Erweiterung zur 15. Auflage sind auf vielfachen Wunsch deshalb auch ganz normale und nicht krankhafte Aspekte der Körpersprache in das *Register der Körperregionen und Organe* aufgenommen worden, wie etwa die Form der Augenbrauen oder des Kinns. Damit liefert *Teil 1* eine noch verlässlichere Analyse der Ausgangssituation. Wir erkennen, dass der Zustand unseres Körpers immer Aufschluss sowohl über die in dieses Leben mitgebrachten als auch über die darin erst später auftauchenden Lebensaufgaben gibt. Grundsätzlich können sie gleichermaßen gedeutet werden – der Erkenntnis folgend, dass alles, was Form hat, auch Sinn und Bedeutung haben muss. Damit bringt die Körpersprache alle Menschen auf ein und dieselbe Stufe der Ehrlichkeit bezüglich ihrer selbst.

Aufbauend auf den Krankheitsbilderdeutungen aus *Krankheit als Weg*, *Krankheit als Sprache der Seele*, *Frauen-Heil-Kunde*, *Der Weg ins Leben* und *Lebenskrisen als Entwicklungschancen* sowie den Büchern zu Spezialthemen wie *Herz(ens)-Probleme*, *Verdauungsprobleme*, *Gewichtsprobleme* und *Die Psychologie des blauen Dunstes*, geht es im vorliegenden Nachschlagewerk darum, die Gesamtheit der Krankheitsbilder mit einem Anspruch auf Vollständigkeit zu bearbeiten. Nach dreißig Jahren Arbeit auf der Basis von Deutungen schien die Zeit reif, auch noch die letzten Lücken zu schließen. Zu diesem Zweck wurden die Deutungsergebnisse meiner neueren Bücher *Aggression als Chance*, *Schlaf – die bessere Hälfte des Lebens* und *Depression – Wege aus der dunklen Nacht der Seele* mit aufgenommen sowie diejenigen des zur Zeit der Drucklegung noch nicht erschienenen Buches *Der Körper als Spiegel der Seele*. Wichtige Anregungen erhielt ich im Laufe der Jahre auch von zahlreichen Brief- und Mailschreibern, denen an dieser Stelle gedankt sei.

In der Neuauflage kommen auf diese Weise nun viele Hundert Krankheitsbilder mit Tausenden von Einzelsymptomen zur Deutung und ermöglichen den Benutzern einen leichten und raschen Zugang zur jeweiligen Symbolik des Krankheitsbildes.

Nachdem wir in *Krankheit als Weg* noch die schulmedizinische Vorgehensweise der Einteilung nach Organen gewählt hatten und zum Beispiel alle Leber- und Nierenkrankheiten zusammenfassten, habe ich zehn Jahre später in der Fortführung *Krankheit als Sprache der Seele* das Kopf-Fuß-Schema gewählt, um einen besseren Bezug zum jeweiligen Umfeld des Krankheitsbildes zu ermöglichen. Im vorliegenden Nachschlagewerk kam wegen der schnelleren und sicheren Orientierung nur die alphabetische Reihung in Frage. Alle Einteilungssysteme haben ihre Vor- und Nachteile, und der beste Schutz im Umgang mit ihnen ist die gute Kenntnis vor allem ihrer Nachteile. Die Einteilung nach Organen verführt zum Beispiel zu sehr beschränkten, den ganzheitlichen Gesichtspunkt verletzenden Sichtweisen wie der aus der Schulmedizin hinlänglich bekannten »Niere von Zimmer 12«. Das Kopf-Fuß-Schema vermeidet dieses Problem zwar, es ist aber für die Orientierung nicht übersichtlich genug, da viele Krankheitsbilder, wie etwa Blut- und Nervenerkrankungen, nicht sicher einzuordnen sind. Die alphabetische Reihenfolge bietet dagegen die schnellste Übersicht und – über zahlreiche Querverweise – die sicherste Orientierung bei allerdings völligem Ignorieren der Sinn- und Funktionszusammenhänge.

In Anbetracht dieses Nachteils ist der beste Weg im Hinblick auf Krankheitsbilderdeutungen die Verbindung verschiedener Ebenen nach folgendem Schema: Zuerst sucht man die Be-Deutung der betroffenen Region im ersten Teil des Handbuches – bei einer Mandelentzündung etwa die des Halses – und informiert sich dort über die symbolische Bedeutung des Problemumfeldes. Der nächste Schritt führt – wiederum im ersten Buchteil – zum betroffenen Organ, seiner Symbolik und Funktion, in unserem Beispiel also zu den Mandeln und damit zur übergeordneten Ebene, auf der sich das Problem abspielt: zum Abwehrsystem. Der nächste Schritt führt in den zweiten und Hauptteil des Buches: zum Grundproblem und seiner Deutung, in unserem Beispiel also zur Entzündung und ihrer Symbolik. Dann erst empfiehlt sich als letzter Schritt das Nachschlagen unter »Mandelentzündung«.

Im zweiten Buchteil, dem Register der Krankheitssymptome, gibt es zu jedem Grund- und Spezialproblem auch Hinweise auf

Bearbeitungs- und Einlösungsmöglichkeiten des Themas. In unserem Beispiel werden Ideen angeboten zum Umgang mit der Entzündungsproblematik im Allgemeinen und wie man ihrem tieferen Sinn gerecht werden könnte. Erst danach macht der Schritt zum speziellen Problem (der Mandelentzündung) Sinn. So verlockend es erscheinen mag, sogleich auf das Ziel loszustürzen, so wenig ist es zu empfehlen. Erst der Unterbau durch die vorangegangenen Schritte ermöglicht es, dem Thema in seiner Tiefe gerecht zu werden, wozu ein intensives Auseinandersetzen mit dem Thema Aggression etwa im Buch *Aggression als Chance* einen wesentlichen Beitrag leisten kann. Außerdem entspricht der Weg vom Allgemeinen zum Speziellen einem bewährten archetypischen Muster.

Darüber hinaus wird es oft hilfreich sein, entsprechenden Querweisen auf verwandte oder in inhaltlichem Zusammenhang stehende Krankheitsbilder (zum Beispiel auch solche, die das genaue Gegenteil des eigenen ausdrücken) zu folgen, so dass sich gegen Ende der Deutung ein umfassendes Bild der entsprechenden Symptomatik ergibt. Dieses Vorgehen ist in *Krankheit als Sprache der Seele* beispielhaft ausgeführt. Sofern ausführliche Deutungen zum besprochenen Krankheitsbild in einem der oben erwähnten Bücher existieren, ist über die Literaturangabe (*Lit.*) darauf verwiesen, um so weitere Vertiefung zu ermöglichen. Es empfiehlt sich aber trotzdem, auch selbst mit Hilfe des Handbuches auf die Suche zu gehen, bevor man auf bereits vorhandene Deutungen zurückgreift, da die eigene individuelle Einschätzung von erheblicher Bedeutung ist. Ähnliches gilt für die Hinweise auf geführte Meditationen und Selbsthilfeprogramme (*CD*) und Vorträge (*VCD*). Das Auswendiglernen fremder Deutungen bringt natürlich wenig im Vergleich zu eigenen Deutungsversuchen. Eigene Anstrengungen und selbstgefundene Lösungen sind – selbst wenn sie noch nicht ganz stimmen sollten – oft besser als fremde Meinungen. Im Übrigen lassen sich die eigenen Gedanken in einem nächsten Schritt wunderbar durch bereits vorhandene Deutungen ergänzen.

Zu wichtigen Hilfestellungen, vor allem im Hinblick auf Bearbeitung und Einlösung, können auch die Hinweise auf die Urprinzipien werden. Sowohl bei den Körperregionen und Organen in

Teil 1 als auch bei den Krankheitsbildern und Symptomen in *Teil 2* sind diese jeweils mit angegeben, so dass das archetypische Umfeld neben der speziellen Aufgabe »muster-gültig« deutlich wird. Selbst bei geringen Kenntnissen dieses Archetypensystems kann sich durch die Arbeit mit dem Nachschlagewerk diesbezüglich ein tieferes Verständnis entwickeln. Bei unklaren Zuordnungen sind ab und zu erklärende Stichwörter in Klammern hinter den Urprinzipien angeführt. Zuerst wird jeweils das Urprinzip der betroffenen Region angegeben, der Ebene also, auf der sich das Geschehen abspielt, dann folgt verbunden mit Bindestrich das Urprinzip der Symptomatik. Häufig handelt es sich auch um Mischungen der jeweiligen Urprinzipien, was durch eine Schrägstrichverbindung ausgedrückt wird. Eine Einführung in den Umgang mit Urprinzipien im Zusammenhang mit Krankheitsbildern findet sich im entsprechenden Kapitel von *Krankheit als Sprache der Seele* (S. 54–59), eine allgemeine Bearbeitung der Urprinzipien in dem Buch *Das senkrechte Weltbild*.

Das System der Einbeziehung verschiedener Ebenen und der Urprinzipien kann die Gefahren, die eine rezeptmäßige Übersetzung von Symptomen in Deutungen ansonsten beinhaltet (Kurzschlüsse, die am Wesentlichen vorbeiführen, und zu simple Gleichsetzungen), in überschaubaren Grenzen halten. Mittels Hierarchisierung der verschiedenen Ebenen lässt sich auch der Zusammenhang mit dem Gesamtorganismus, in den jedes Krankheitsbild eingebunden ist, besser durchschauen. In jedem Fall ist der ganze Mensch krank und muss auch als solcher behandelt werden; die Alternative wäre eine unangemessene Symptomdeuterei beziehungsweise -kurierei. Über die Hierarchisierung lässt sich der Kern- und Angelpunkt des Problems finden, ohne den Gesamtzusammenhang zu vernachlässigen. Auch wenn das Wort »Hierarchie« heute kaum noch positive Wertschätzung genießt – wörtlich übersetzt heißt es »Herrschaft des Heiligen« oder »Herrschaft des Einen« –, kann es uns weiterhelfen, denn es muss uns genau darum gehen, den einen entscheidenden Punkt herauszufinden, an dem der jeweilige Patient hängengeblieben ist.

Wer vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, wird dem

Thema Krankheit niemals gerecht. Letztlich gehören auch Umweltbezug und sogar die gesellschaftliche Ebene, wie sie sich in Familien- und Gemeinschaftsthemen und im sozialen Bereich des Wohn- und Arbeitsumfeldes zeigt, dazu – auch wenn sie hier nur am Rand gestreift werden konnten. Ausführlich kommen solche Bezüge in dem Buch *Woran krankt die Welt?* zur Darstellung. Je weiter und bunter das Musterbild wird, desto besser und zielführender für die daraus erwachsenden Hinweise in Richtung Gesundheit. Paracelsus ging davon aus, dass ein Arzt bereits aus dem Umfeld erkennen sollte, an welcher Krankheit der Patient leidet, wie er auch umgekehrt fähig sein sollte, aus dem Krankheitsbild auf das Umfeld zu schließen. Einem Behandler, der nichts von Urprinzipien (Paracelsus benutzte das Wort »Astrologie«, das sich in seiner Zeit eindeutig auf die Urprinzipien bezog) verstand, sprach er sogar rundheraus die Befähigung zum Arzt ab. Nun leben wir in einer Zeit, in der Archetypen- beziehungsweise Urprinzipienverständnis unter Ärzten die Ausnahme darstellt, wobei sich erfreulicherweise in unseren Ausbildungsseminaren auch hier wieder eine spürbare Zunahme des Interesses zeigt.

In vielen Fällen konnte ich feststellen, dass sich mit dem Engagement der Patienten für ihre Krankheitsbilder und die darin verborgenen Lernaufgaben auch Ärzte dieser Sichtweise anschlossen, zumal dadurch ihre anderen Therapieansätze in keiner Weise behindert, sondern im Gegenteil gefördert werden. Grundsätzlich will die Krankheitsbilderdeutung die Zusammenarbeit von Arzt und Patient nicht schwächen, sondern im Gegenteil stärken. Eigenverantwortliche Patienten erleichtern Ärzten die Arbeit. Je mehr die Patienten mitdenken, -fühlen und -arbeiten, desto effektiver wird die Therapie. Insofern ist dieses Nachschlagewerk eher ein Anreiz, die Beziehung zwischen Therapeuten und Patienten zu vertiefen, allerdings mit dem Ziel, die Behandelten langfristig ihren eigenen inneren Arzt entdecken zu lassen. Dessen Entwicklung zu fördern ist die vornehmste Aufgabe jedes Arztes und dieses Buches. Insofern wird er auch die Chancen der Krankheitsbilderdeutung nutzen bis hin zu den großen Möglichkeiten, die sie im Bereich der Vorbeugung bietet.

Vorbeugung ist in einer Zeit, die sich ihre Hightech-Medizin eigentlich schon gar nicht mehr leisten kann, zum Zauberwort geworden. Umso erschreckender, dass von den Beamten im Gesundheitsministerium bis zu den verantwortlichen Ärzten kaum jemand weiß, was es damit auf sich hat. In diesem Dilemma greifen Schulmediziner zu einem inzwischen gesellschaftlich fast akzeptierten Etikettenschwindel und nennen ihre Früherkennungsmaßnahmen ziemlich frech Vorbeugung. Nun ist Früherkennung unvergleichlich besser als Späterkennung, mit Vorbeugung hat sie jedoch nichts zu tun. Vorbeugung würde erfordern, sich so vorzeitig und freiwillig zu beugen, dass einen das Schicksal nicht mehr zu beugen braucht. Dazu aber müsste man wissen, wovor es sich zu beugen gilt, das heißt, man müsste das Wesen von Krankheit beziehungsweise des in Frage kommenden Krankheitsbildes kennen. Durch ihren Kampf gegen die Krankheit, der sich in einer Flut von Antimitteln (Antibiotika, Antihypertonika, Antihistaminika usw.), Hemmern (Säure-, ACE-Hemmern usw.) und (Beta-)Blockern ausdrückt, lernt die Schulmedizin aber kaum das Wesen der bekämpften Krankheitsbilder kennen und ist folglich auch außerstande vorzubeugen. In zum Teil schrecklichen Aktionen versuchen ihre Vertreter, über dieses eklatante Versagen hinwegzutäuschen. Selbst die – für die gesamte Ärzteschaft – peinlichen Vernichtungsfeldzüge gegen Gebärmütter der letzten Jahrzehnte wurden schon als Vorbeugungsmaßnahmen gegen Krebs verkauft. Auf dieser Ebene könnten sich so kläglich »argumentierende« Gynäkologen auch die Ohrmuscheln amputieren lassen – im Rahmen einer ebenso irrsinnigen Hautkrebsprophylaxe. Tatsächlich sind wir heute schon wieder am Anfang einer ähnlichen medizinischen Groteske angekommen. Nachdem der Zusammenhang zwischen Brustkrebs und einer bestimmten Genkombination aufgedeckt wurde, ist die Angst vor vererbbarem Krebs enorm gewachsen. Nicht nur in den USA lassen sich bereits Frauen, die Trägerinnen dieser Gene sind, aus Angst gesunde Brüste amputieren. Bei allem Entsetzen sollten wir doch die darin zum Ausdruck kommende Hilflosigkeit beider Seiten nicht übersehen. Frauen, deren Mutter und Großmutter an Brustkrebs erkrankt sind, haben natürlich mit Recht Angst, selbst zu er-

kranken. Sie nutzen intensiv die Möglichkeiten unserer sogenannten Krebsprophylaxe und fordern manchmal mehrere Mammographien pro Jahr. Da das alles im Rahmen sogenannter Prophylaxe abläuft, fühlen sie sich dabei medizinisch sicher. Nach zehn Jahren hätte eine solche Frau Dutzende Mammographien hinter sich und damit ihr Brustkrebsrisiko deutlich erhöht. Von Vorbeugung kann hier keine Rede sein, es handelt sich um falsch verstandene Früherkennung. An diesem Beispiel aber mag deutlich werden, wie gefährlich Etikettenschwindel in diesem Bereich werden kann.

Die Vorstellung, durch rechtzeitige Amputation Risiken herabzusetzen, ist an sich ein kläglicher Gedanke der Medizin, der davon lebt, dass Vorbeugung nicht funktioniert. Denkt man diesen Gedanken, wie er sich aus den USA kommend immer mehr durchzusetzen droht, konsequent weiter, endet alles mit einem Gehirn in einer Nährlösung. Dieses Gehirn aber wird panische Angst haben, einen Gehirntumor zu entwickeln. In dieser makabren Perspektive kann offensichtlich nicht die Zukunft der Medizin liegen.

Auf dem Boden der Krankheitsbilderdeutung im Zusammenhang mit Urprinzipienverständnis lässt sich durchaus in sinnvoller Weise vorbeugen. Sobald das Wesen oder Muster des Brustkrebses verstanden ist, können sich Betroffene freiwillig vor den anstehenden Aufgaben beugen, die Herausforderung annehmen und aus dem gefährlichen Familienmuster aussteigen; wobei hier nicht der Eindruck erweckt werden soll, als ginge das leicht – aber es ist immerhin möglich. Vorausgesetzt, die Deutung gelingt, lässt sich der Vorbeugungsgedanke auf jede Krankheitssituation übertragen, und die Medizin könnte endlich einer ihrer vornehmsten Aufgaben gerecht werden.

Vorbeugung ist ein Gedanke, der sich durch meine Arbeit und damit auch durch dieses Buch zieht. So finden sich darin auch einzelne Deutungen, die in der akuten Situation sinnlos sind, etwa weil der Patient gar nicht bei Bewusstsein ist. Sie zielen dann jeweils auf den vorbeugenden Aspekt, der wichtig wird, sobald sich der Patient von der augenblicklichen Bedrohung erholt hat. Nachdem eine akute Erkrankung – gleichgültig, mit welchen Mitteln auch immer – überstanden ist, sollte sich eigentlich wie von selbst die

Frage aufdrängen: »Was lerne ich daraus, und wie kann ich in Zukunft andere, geschicktere Ebenen für mein Lernen finden?« Auch rückblickend sind die Standardfragen der Krankheitsbilderdeutung noch sinnvoll: »Warum gerade mir, gerade das, gerade so, gerade in dieser Zeit meines Lebens? Wozu zwingt und woran hindert mich das Krankheitsbild?«

Aus dem Beispiel der durch genetische Entdeckungen noch geförderten Brustkrebsangst lässt sich eine weitere Lehre ziehen. Es ist eine Eigenart der Schulmedizin, einem Krankheitsbild, sobald eine körperliche Ursachenkomponente gefunden wurde, sogleich wieder alle seelischen Anteile abzusprechen. Das mag daran liegen, dass Schulmediziner nur sehr ungern etwas an die »Konkurrenz von der Psychosomatik« abgeben und heilfroh sind, wenn es sich zurück in ihren Einflussbereich holen lässt. Dieses Ressortdenken in engen Grenzen ist in der gesamten Medizin sehr hinderlich. Wir werden in Zukunft immer mehr genetische Anteile an Krankheitsbildern finden, einfach weil die Genetik solche Fortschritte macht und inzwischen das menschliche Erbgut so gut wie entschlüsselt ist. Ähnlich wird es in der Immunologie vorwärtsgehen. Das darf aber nicht zum Grund werden, neuerlich in die Einseitigkeit zu verfallen, wie es etwa auch schon beim Magengeschwür geschehen ist, das seit Neuestem zu hundert Prozent dem Bakterium *Helicobacter* in die Schuhe geschoben wird. Allein die Tatsache, dass die Hälfte der Bevölkerung *Helicobacter* in ihrem Magen beherbergt, ohne an Magengeschwüren zu erkranken, und zum Glück eben nicht alle Patientinnen mit dem entsprechenden Gen auch Brustkrebs bekommen, sollte uns hier den Weg weisen, bevor das Kind neuerlich mit dem Bade ausgeschüttet wird. Die Entdeckung des Brustkrebsgens ist ein wissenschaftlicher Fortschritt, der als solcher zu begrüßen ist; wenn er allerdings als Argument gegen die Psychoonkologie (Lehre von den seelischen Anteilen an der Entstehung von Krebs) verstanden wird, ist er über- und vor allem fehlinterpretiert. Vor einiger Zeit haben amerikanische Forscher zudem jene Stoffe isoliert, die im Stadium der Verliebtheit in unserem Blut kreisen. Nun würden wir ja auch nicht behaupten, jahrhundertlang die Liebe fälschlich für einen geistig-seelischen

Zustand gehalten zu haben, bis wir ihn nun endlich als rein körperlich durchschauen. Verliebtheit bleibt trotz dieser interessanten Entdeckung ein seelisches Phänomen, das gleichzeitig im Körper seine Entsprechung findet. Genau das meint ja Psychosomatik: Synchronizität zwischen Seele und Körper.

Ebenso wie es sinnvoll ist, sich schon zu Beginn mit den Beschränkungen der gewählten Methode vertraut zu machen, erscheint es angemessen, die zugrundeliegende Weltanschauung zu kennen, um ihren Chancen und Gefahren offen begegnen zu können. In unserem Fall bildet das Weltbild der Archetypischen Medizin auf dem Boden der spirituellen Philosophie die Grundlage, ohne dass diese hier aber vermittelt werden könnte. Dazu sei – was die Krankheitsbilderdeutung angeht – die Lektüre des allgemeinen Teiles von *Krankheit als Sprache der Seele* empfohlen. Ein selbstverständlicher Bestandteil des spirituellen Weltbildes ist die Lehre der Reinkarnation, die zwar zum Deuten von Krankheitsbildern nicht notwendig ist und an sich auch keinen inneren Zusammenhang zur Krankheitssymbolik hat, die aber bei harten Deutungen, die den Sinnrahmen eines Lebens sprengen, doch eine wesentliche Erleichterung und Hilfe darstellt. Insofern seien hier in diesem Zusammenhang einige Anmerkungen erlaubt. Angeborene Missbildungen zum Beispiel, die hier ebenso konsequent gedeutet werden wie im späteren Leben auftretende Symptome, werden als mitgebrachte Lebensaufgaben gesehen, was im Rahmen der Reinkarnationslehre viel leichter zu akzeptieren und anzunehmen ist. Aus diesem Weltverständnis folgt auch die Sicherheit bezüglich Deutungen bei Kindern oder gar Neugeborenen, die sich im Prinzip nicht von denen Erwachsener unterscheiden. Menschen haben Aufgaben und bringen ein Gutteil davon bereits mit. Das lässt sich heute durch die differenzierten Aussagen der Genetik auch ohne Reinkarnationsbeziehungsweise Karmalehre verstehen; anhand dieser Lehren kann aber vieles wesentlich besser und tiefer begriffen werden. Deutungen von Krankheitsbildern, die auf den Tod zielen, verlieren viel von ihrer Härte und scheinbaren Sinnlosigkeit, wenn man die Kette der Leben im Auge hat. Tatsächlich wissen wir heute – ohne

den Reinkarnationsgedanken zu strapazieren – aus der Sterbeforschung, dass Menschen sterbend noch vieles lernen, etwa wenn der Lebensfilm vor ihrem inneren Auge abläuft. Aus der Reinkarnationstherapie, die auf dem spirituellen Weltbild gründet, ergeben sich auch viele der Deutungen und Erkenntnisse, die dem naturwissenschaftlich orientierten Benutzer schwerer eingehen mögen, wie etwa die Sicherheit, dass Selbstmord nicht weiterhilft, weil er das Leben nicht beendet, sondern nur zur Wiederholung der verweigerten Klasse in der Lebensschule führt, und das oft auch noch unter erschwerten Bedingungen.

Die Deutungen dieses Buches stammen aus direkter Übersetzung der Körper- und Symptomsprache in die Symbolsprachebene unserer seelischen Wirklichkeit. In den bisherigen Büchern wurden bevorzugt große und häufige Krankheitsbilder abgehandelt, zu denen naturgemäß auch am meisten Erfahrungen mit Patienten vorliegen. In diesem Lexikon ging es nun der Vollständigkeit halber auch darum, viele sogenannte kleine oder seltenere Krankheitsbilder aufzunehmen, selbst wenn zu ihnen weniger therapeutische Erfahrungen vorhanden waren.

Für Betroffene ist naturgemäß ihr Krankheitsbild immer das wichtigste, und die Unterscheidung zwischen großen, kleinen, häufigen und seltenen und damit vermeintlich unwichtigeren bekommt einen medizinischen Beigeschmack. Im Rahmen dieses Buches wurde auf solche Unterscheidungen verzichtet; es muss aber erwähnt werden, dass dadurch einige der selteneren Krankheitsbilder nach den bewährten Regeln gedeutet wurden, ohne dass psychotherapeutische Erfahrungen dahinterstehen oder teilweise nur geringe. Da jedoch nach dreißigjähriger Arbeit mit diesem Ansatz große Sicherheit und ebensolches Vertrauen in die Stimmigkeit der körperlichen Ausdrucksweise gewachsen sind, schien dieses Vorgehen vertretbar. Auf jeden Fall ist es Aufgabe des Benutzers, wachsam zu bleiben und sich generell klarzumachen, dass es keine zwei gleichen Magengeschwüre geben kann, sondern immer nur individuelle Patienten, die sich mit ähnlichen Krankheitsmustern auseinandersetzen. Diese individuelle Komponente im Auge zu be-

halten ist entscheidend, um eben nicht alle Patienten mit derselben Diagnose über denselben Kamm zu scheren. Andererseits haben Krankheitsbilder etwas sehr Mustergültiges. Darauf zielt naturgemäß dieses Nachschlagewerk, das in mancher Hinsicht mit einem Repertorium in der Homöopathie zu vergleichen ist. Im Zweifelsfall empfiehlt es sich, einen Arzt oder Therapeuten zu Rate zu ziehen, der mit diesem Ansatz vertraut ist, und gemeinsam die individuelle Komponente im allgemeinverbindlichen Muster auszumachen.

Die unterschiedliche Erfahrungsbreite mit den Krankheitsbildern führte zu unterschiedlicher Ausführlichkeit der Bearbeitung. Die Länge der Abhandlung eines Symptoms im Buch hat also weniger mit Wertungen bezüglich dessen Wichtigkeit zu tun als mit vorliegenden Erfahrungen, wobei natürlich die Verbreitung eines Krankheitsbildes einerseits seine Wichtigkeit für die betroffene Gesellschaft verrät und andererseits auf therapeutischer Seite zu reicherer Erfahrung führt. Insofern ist die Malaria, die insgesamt mit Abstand die meisten Menschenleben fordert, zu kurz gekommen etwa im Vergleich zur Pubertätsmagersucht, die bei uns viel verbreiteter und folglich auch reichlich mit therapeutischen Erfahrungen untermauert ist. Seuchen und weit verbreitete Krankheitsbilder sind Spiegel der Verhältnisse in ihrem Ausbreitungsgebiet. So können wir zum Beispiel für unsere Situation Krankheiten wie Herzinfarkt, Krebs und Depression, aber auch Karies und Erkältung als typische Erscheinungsbilder dieser Zeit und Gesellschaft deuten. Dieses Lexikon ist aus unserer heutigen Situation einer hochindustrialisierten Leistungsgesellschaft in Mitteleuropa des dritten Jahrtausends zu verstehen und erhebt keinen Anspruch, mit der Länge der Darstellung ein objektives Maß für die Wichtigkeit eines Symptoms zu liefern, ganz abgesehen davon, dass jedes Symptom für seinen Träger (subjektiv) sowieso das wichtigste ist. So wie jetzt mit dieser neuen, stark erweiterten Neuauflage ist auch in Zukunft geplant, das Handbuch in größeren Abständen zu überarbeiten, um weitere Erkenntnisse etwa zu seltenen Krankheitsbildern oder zu neuen Entwicklungen wie Depression oder Hyperaktivität stärker zu berücksichtigen.

Bei der Deutungsarbeit ist ferner zu bedenken, dass es im Bereich des Lebendigen grundsätzlich keine hundertprozentig richtigen Aussagen geben kann und somit auch keine Deutungen, die für jeden in jedem Fall stimmen. Generell können Deutungen natürlich nur zutreffen, wenn auch die entsprechenden Symptome vorhanden sind. Die Diagnose allein sagt oft recht wenig aus und kann völlig ohne Krankheits- und damit auch Deutungswert sein. Ein niedriger Blutdruck etwa, der keine Symptome macht, muss nicht gedeutet werden.

Da jedes Individuum Anteil an der kollektiven Bilderwelt hat und zugleich eine ganz eigene innere Bilderwelt besitzt, ist erst die wirklich individuelle Deutung stimmig, und vorgegebene Deutungen können nur Wegweiser sein, allerdings wertvolle, die den Rahmen liefern und oft auch die Farben sowie wesentliche Strukturen des Bildes. Stimmung und Atmosphäre – entscheidend für die Wirkung des Bildes – sind und bleiben etwas höchst Eigenes, das nur im persönlichen Bemühen um das individuelle Krankheitsmuster zu entdecken ist.

Solche Einschränkungen mögen dazu führen, gerade die unangenehmen Wahrheiten in den Deutungen nicht als solche anzunehmen, was schade wäre. Ausgerechnet die härtesten Deutungen sind häufig die wichtigsten, denn es ist immer Schatten, der sich im Krankheitsgeschehen verbirgt. Oft ist die Ausdrucksweise der Umgangssprache bezüglich Krankheitsbildern sehr ungeschminkt und ehrlich. Auch das Schicksal wählt bei seinen Eingriffen und sprichwörtlichen Schlägen nicht selten harte Wege. Nach fast dreißig Jahren Reinkarnationstherapie weiß ich aus Erfahrung, dass Schicksal nicht böse, sondern lediglich mit allen Mitteln unserer Entwicklung verpflichtet ist. So bitte ich die Benutzer, mir zu glauben, dass die angeführten Deutungen, wo sie verletzend empfunden werden mögen, doch einzig im Sinn der Förderung von Bewusstwerdung und Eigenentwicklung gemeint sind.

Generell sind Deutungen immer insofern wertfrei, als man nie wissen kann, auf welcher Ebene jemand etwas lebt. Wo der Umgangssprache zum buckligen Menschen der Ausdruck »krummer Hund« einfällt, ist dieser zweifelsfrei (ab)wertend. In diesem Buch

wird er erwähnt, weil er das Thema hart, aber deutlich aufzeigt: (Un)aufrichtigkeit und darüber hinaus Demütigung, aber auch (im erlösten Sinne) Demut. Der Buckel verkörpert diese Themen, und die Umgangssprache spricht sie respektlos aus. Aus dem rein körperlichen Geschehen geht jedoch nie hervor, auf welchem Pol der Patient das Thema (er)lebt. Ein buckliger Mensch wird nicht selten von seiner Umwelt gedemütigt, und er mag sich vom Schicksal gedemütigt fühlen. Es ist aber natürlich möglich, dass die darin liegende Aufgabe, nämlich herunterzukommen (vom hohen Ross) und sich demütig nach unten (zu Mutter Erde) zu wenden, bereits bewältigt und die Demütigung in echte Demut gewandelt ist. Dem Körper können wir es von außen nicht ansehen, dem Menschen können wir es wohl anmerken, aber dafür müssen wir ihn gut kennenlernen.

Aus all dem sollte klar werden, dass es immer unsinnig ist, Krankheitsbilderdeutungen zu Wertungszwecken zu missbrauchen. Sie zu deuten bringt weiter in der Entwicklung zu mehr Bewusstheit, sie zu werten – sowohl bei anderen als auch bei sich selbst – wird immer nur schaden. Deutungen zum Urteilen oder gar Verurteilen zu missbrauchen sagt hauptsächlich etwas über den Charakter des Urteilenden aus, und es zeigt, dass er den hier vertretenen Ansatz in seinem Wesen (noch) nicht begriffen hat. Krankheit enthüllt Schatten, und Schatten wird abgelehnt, kaum jemand steht dazu. Wer nun anderen unaufgefordert Deutungen um die Ohren schlägt, will nicht helfen, sondern heruntermachen, und er erntet im Allgemeinen zu Recht heftige Abwehr. Die Deutung von Krankheitsbildern ist ein wundervolles Hilfsmittel, Menschen auf ihrem Weg weiterzubringen – aber nur wenn sie darum bitten und auch nur mit dem notwendigen Respekt und in Anerkennung der Tatsache, dass man von außen deutend nie ganz sicher sein darf.

Die große Lust, Schuld zu verteilen, ist so eng mit der Geschichte der christlichen Kultur verbunden, dass man nicht genug davor warnen kann. Schuld ist Thema der Religion, und die christlichen Kirchen mühen sich so ungeschickt damit, dass man diese Thematik nicht auch noch in die Medizin hineintragen sollte. Dabei liegt das Problem nicht in der Bibel selbst, sondern in der Politik,

die das »Bodenpersonal« daraus entwickelte. Christus selbst neigt nicht zu jener Sündenkrämerei, die seine professionellen Vertreter auf Erden zur höchsten Perfektion gebracht haben. Es ist ihm durchaus nicht zuzutrauen, dass er das Vaterunser, das einzige Gebet, das er uns hinterlassen hat, als Strafe anlässlich der Beichte verstanden haben wollte. Fünf Vaterunser für zehnmal onanieren ist ein gängiges christliches Missverständnis, mit Christus hat es nichts zu tun. Die Evangelien stehen eher für das Gegenteil, war Christus doch vor allem mit Zöllnern und Prostituierten beschäftigt, dem Abschaum der damaligen jüdischen Gesellschaft, dafür aber äußerst kritisch im Umgang mit den Schriftgelehrten. Im Gleichnis von der Ehebrecherin verhindert er deren Steinigung, indem er den Juden klarmacht, dass sie alle des Ehebruchs schuldig sind; er verhindert gleichsam die Projektion dieser »Schuld« auf die Ehebrecherin. Ähnlich verhält es sich mit seiner Auslegung der Gebote in der Bergpredigt. Wenn schon ein Neidgedanke genügt, um das siebte Gebot zu brechen, sind auch hier schnell alle schuldig. Nach seiner Auslegung der mosaischen Gesetze sind wir alle an allen schuldig, und diese »Kollektivschuld« ist wohl auch mit dem Begriff der Erbsünde gemeint. Aus der Einheit des Paradieses vertrieben, sind wir alle als Nachfahren der ersten Menschen sündig, was in seiner Urbedeutung soviel meint wie »abgesondert«. Von der Einheit abgesondert zu sein fordert nun aber nicht Strafe, sondern Hingabe an die lebenslange Aufgabe, die Einheit zurückzugewinnen. Darin sind sich die verschiedenen Traditionen an ihren Quellen noch einig. All die Schuldprojektionen kommen später, wenn sich Religionen im Laufe ihrer »Ent-« oder besser »Verwicklung« politisieren und weltliche Macht erwerben. Falls der Schuld-begriff in dieser sündenkrämischen Form denn überhaupt in die Religion gehört, sollten wir die Medizin tunlichst davon frei halten, sonst entstehen scheußliche Stigmatisierungen.

Die Kirchen hatten mit ihrer aus den Evangelien nicht abzuleitenden Schuldverteilung ein Mittel gefunden, die Menschen unter ihre Macht zu bringen und durch damit verbundene Maßnahmen – vom Ablasshandel bis zur Vermittlung von sexuellen Schuldgefühlen – gefügig zu machen. Über die Jahrhunderte ist daraus ein

wahres Bewusstseinsfeld der Schuld geworden, dem sich heute offenbar auch Menschen, die sich von den Kirchen gelöst haben, kaum entziehen können. Die Lust, Schuld zu verteilen, ist inzwischen geradezu ein Markenzeichen westlicher Menschen geworden und wirkt sich in therapeutischen Bereichen besonders störend aus. Schuldgefühle machen nachweisbar krank, und ihre Vermittlung ärztlicherseits ist ein gefährlicher Kunstfehler, sie bewusst zu machen und Wege zu ihrer Bearbeitung zu weisen aber eine vorrangige therapeutische Aufgabe.

In Bezug auf die Krankheitsbilderdeutung sind wir hier beim schwerwiegendsten Missverständnis angelangt. Wenn ein Mensch, der in Gestalt seines Krankheitsbildes bereits eine schwere Aufgabe hat, daraus auch noch Schuld für sich ableitet, wird seine Lage naturgemäß noch schwieriger. Die amerikanische Autorin Joan Borysenko spricht hier treffend von New-Age-Schuld, die sich ähnlich entwicklungs- und lebensfeindlich auswirkt wie jene Old-Age-Schuld, mit der die Religionen ihre Gläubigen belegten, um sie gefügiger zu machen.

Dieses tief in uns wurzelnde Bedürfnis nach Schuld betrifft weite Teile unseres gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen Lebens. Was die Medizin angeht, verkehrt es die potenziellen Chancen der Krankheitsbilderdeutung in ihr Gegenteil. Das Ganze geht so weit, dass sich hierzulande kaum noch jemand entschuldigen will, denn damit würde er die Schuld ja los. Stattdessen versucht man allenthalben, anderen Schuld zu geben, was deren Leben schwermacht und einem selbst noch mehr »Schuld« einträgt. Solch einträgliche Schuldgeschäfte blühen von der Politik bis in die Partnerschaft. Auf dem Entwicklungsweg müssen wir uns davon lösen und könnten gleich beim Krankheitsbilderdeuten beginnen.

Wenn wir der Bibel glauben, haben wir eine grundsätzliche Schuld, belegt durch die Verfehlung der Einheit des Paradieses und durch die Tatsache unseres Menschseins hier auf Erden; wir schulden sozusagen die Verwirklichung der Einheit auf einem bewussteren Niveau. Darüber hinaus haben wir keine Schuld, sondern »nur« die Verantwortung, uns zur Einheit zu entwickeln. Da wir dort herkommen, liegt unsere Aufgabe in der Rückkehr, was

uns am leichtesten im Mandala als universellem Lebensmuster deutlich wird (siehe *Lebenskrisen als Entwicklungschancen*, S. 23–30). Der Arzt, Psychotherapeut und Philosoph Georg Groddeck drückt diesen Zusammenhang nur anders aus, wenn er in Krankheit immer die Sehnsucht nach der Mutter und die versuchte Rückkehr in die Kindheit sieht. Der Kranke bekommt wie damals Liebe und Fürsorge ohne Gegenleistung. Selbst die moderne Krankenversorgung schließt daran an. Lohnfortzahlung im Krankheitsfall ist ein Versuch, das anfängliche Schlaraffenland, wo es alles noch ohne Gegenleistung gab, wiederzubeleben. Hier liegen auch gewisse Gefahren, nämlich Krankheit als Versuch zu missbrauchen, sich aus der Verantwortung zu stehlen. Flucht in die Krankheit als unbewusster gescheiterter Versuch, die Einheit zu erreichen, ist bei uns eines der wirksamsten Mittel der Verdrängung und eines der letzten gesellschaftlich akzeptierten Alibis. Es verlangt Mut, darauf zu verzichten.

Zum Mandala zurückkehrend, finden wir in ihm einen wunderbaren Fahrplan für unser Leben mit allen archetypischen Übergängen und dem Anfangs- und Schlusspunkt in der Mitte. Aus dem *Mittelpunkt* kommend, erreichen wir den äußeren Kreisrand in der Umkehrzeit der Lebensmitte, wechseln hier die Richtung und kehren heim zur (Er-)Lösung in der Einheit der Mitte. Grundbedingung für Heil beziehungsweise Heilung, die sich nur in der Mitte des Mandalas findet, ist das Verständnis, dass wir auf dem Weg durch die polare Welt niemals sicher sind oder sein können. Es ist nicht möglich, sich alle Übel vom Leib zu halten. Trotz gesundem Essen, genug Bewegung und entwicklungsfördernden Gedanken können wir das Schicksal dennoch nicht zwingen, wenn auch alle drei zu unserem Wohlbefinden entscheidend beitragen. Schicksal ist größer, weiter und erstreckt sich vor allem über größere Zeiträume als unsere noch so raffinierten Versuche, es zu umgehen oder gar zu betrügen. Eine kosmische Lebensversicherung ist nicht möglich – auch nicht durch Wohlverhalten.

Die Aussöhnung mit dem Tod als (Er-)Lösung unseres Lebens ist deshalb die beste Basis für Heilung. Immerhin sind sämtliche Heilige und Weise gestorben, zum Teil jung. Wir müssten lernen,

unsere westliche Art des Wertens, die in der Einstellung gipfelt, dass das Leben gut und der Tod schlecht ist, zu überwinden. Wenig spricht dafür, dass ein Leben, je länger es dauert, desto besser ist. Betrachtet man das Leben – wie die spirituelle Philosophie es vorschlägt – als Schule, verschieben sich sogleich die Gewichtungen. Möglichst lange in der Schule zu bleiben ist keine besonders hervorragende Leistung. Man bleibt am besten so lange, wie notwendig und noch etwas zu lernen ist, ganz abgesehen von der Lebensfreude und dem Genuss, den das Leben uns schenken kann. Der Versuch, durch richtiges (»gottgefälliges«) Leben das Schicksal zu zwingen, ein langes Leben zu gewähren, läuft auf das alte puritanische Missverständnis hinaus, dass Gott die Strebsamen, Arbeitsamen, Gesunden und Erfolgreichen besonders liebe und mit einem langen Leben beschenke. Die meisten Heiligen zum Beispiel fallen nicht in diese Kategorie, und Christus selbst ebenfalls nicht.

Krankheitsbilder stellen Aufgaben dar und keine Strafen. Der französische Philosoph Blaise Pascal formulierte es sehr einfach und klar in dem Satz: »Krankheit ist der Ort, wo man lernt.« Wenn das Leben eine Art Schule ist, gehören Krankheitsbilder zum Lehrplan. Das Zeugnis für eine Klasse kann in schlechten Noten zukünftige Lernaufgaben ausdrücken, es ist sicher Konsequenz des vergangenen Schuljahres, aber nicht Strafe dafür. Ähnlich verdeutlichen Krankheitsbilder Aufgaben, die es zu lösen gilt. Sie wollen uns weder bestrafen noch verurteilen. Deuten allerdings sollten wir die Noten des Zeugnisses in richtiger Weise und auch die Verantwortung dafür übernehmen, um die notwendigen Konsequenzen für die Zukunft zu ziehen. Die Frage, ob alle Krankheitsbilder Aufgaben darstellen, lässt sich in dieser Analogie ebenfalls leicht klären: Wer in der Schule ist, hat offenbar noch Aufgaben zu lösen, wer auf Erden lebt, auch.

In der Schule sprechen wir auch nicht von Schuld, wenn jemand vor eine große Probe wie die Reifeprüfung gestellt wird, genauso sollten wir es bei Prüfungen durch Krankheitsbilder unterlassen. Ähnliches gilt sinngemäß für andere Probleme und Krisen des Lebens. Das Kind wird nach den ozeanischen Erfahrungen von Weite

und Schwerelosigkeit im Mutterleib dieses frühe Schlaraffenland doch verlassen müssen, wenn unweigerlich die Geburt naht, und niemand ist schuld daran. Wenn eine spielerisch-leichte Kindheit ihr natürliches Ende in der Pubertät findet, sprechen wir auch nicht von Schuld, genauso wenig wenn das Leben nach seiner ersten Hälfte in die Katastrophe (griech. *he katastrophe* = Umkehrpunkt) des Wechsels führt. Selbst wenn viele heute diese Wendezeit des Lebens ausschließlich als Katastrophe im negativen Sinn interpretieren, ist doch wenigstens nicht von Schuld die Rede. Solche (Lebens-)Krisen sind grundsätzlich genauso deutbar wie Krankheitsbilder und häufig ja auch mit Symptomen verbunden. Da sie in dem Buch *Lebenskrisen als Entwicklungschancen* so ausführlich zur Darstellung kommen, sind sie in diesem Lexikon nur in ihrer bis in den Körper sichtbaren Symptomatik angedeutet.

Die Aufgaben, die das Leben in Form von Krankheitsbildern, Krisen und anderen Prüfungen bereithält, für sich selbst zu erkennen und anzunehmen ist anspruchsvoll genug. Für einen anderen zu sagen, worin diese Lernaufgaben liegen, ist schwer und, wenn man dazu nicht aufgefordert wurde, anmaßend. Therapeuten maßen sich dieses Recht an, und das lässt sich wiederum nur durch absolute Abstinenz bezüglich Wertungen rechtfertigen. Wie schon mehrfach betont, gehört das Schuldkonzept nicht in den therapeutischen Zusammenhang, und wer sich gar nicht davon lösen kann, könnte es wenigstens auf die Frage beschränken: »Was *schulde* ich der Zukunft?«

Der Körper als ehrlicher Lehrmeister kann darauf die Antwort geben. Wenn wir uns von ihm ansprechen und belehren lassen, haben wir den redlichsten Therapeuten, der uns auf Schritt und Tritt durchs Leben begleitet und recht genau über Versäumnisse und Fehltritte Buch führt. Was uns fehlt, können wir an ihm ablesen, und sofern wir lernen, ihn zu befragen, wird er uns mitteilen, wie wir ihm und uns helfen können, heiler zu werden. Die Frage »Wo habe ich gefehlt?« ist auch in der Schule des Lebens lohnend und kann weitergehend verstanden werden als Frage, wo ich den Sinn meines Lebens und damit den Mittelpunkt des Lebensmandalas verfehlt habe. »Den Punkt verfehlen« ist eine Übersetzungsmög-

lichkeit des griechischen Wortes für »sündigen«: *hamartanein*. In diesem Zusammenhang ist alles Sünde, was uns weiter von der Mitte entfernt. Jeder Schritt in Richtung Mitte aber wäre das Gegenteil: die Aufhebung der Sünde, und tatsächlich weist Christus diesen Weg. In solch erweitertem Sinn gibt es dann keine Fehler in absoluter, gleichsam objektiver Hinsicht mehr, sondern nur relative, gemessen am persönlichen Lebenssinn und -ziel.

Es muss *beileibe* nicht alles, was in diesem Buch steht, in jedem Fall zutreffen, aber erfahrungsgemäß stimmt doch das meiste am Leib mit den entsprechenden seelischen Themen überein. Um diese Parallelität zu entdecken, ist es notwendig, sich tief genug darauf einzulassen. In einem Buch können nur Angebote gemacht werden. Jede(r) Einzelne ist aufgefordert, selbst herauszufinden, was im eigenen »Fall« im Vordergrund steht. Wer allerdings nur herausliest, was ihm oder ihr in den Kram passt, wird die besten Chancen des Deutens verschenken, denn Schatten enthüllt sich vor allem in dem, was uns gar nicht (an uns) passt.

In den letzten dreißig Jahren, in denen allein im deutschsprachigen Raum fünf Millionen meiner Bücher ihre Leser und vor allem auch Benutzer gefunden haben, ist eine große Zahl von Briefen und Mails bei uns eingetroffen, die in ihrer Mehrzahl einem auffälligen Muster folgen. In einem Einleitungssatz lassen sich die Schreiber lobend aus, weil sie ihre ganze Familie in den Symptombeschreibungen des Buches wiedererkannt haben, besonders auch schwierige Mitglieder wie Schwiegermutter oder Partner. Anschließend aber beklagen sie, dass ausgerechnet bei ihrem eigenen Krankheitsbild die angegebenen Deutungen nicht zuträfen. Das wüssten sie genau, denn dieses Krankheitsbild hätten sie ja seit soundso vielen Jahren. Insgesamt spricht aus diesen Briefen eine breite Zustimmung für die große Mehrzahl der Deutungen und eine herbe Kritik an einzelnen. Die breite Zustimmung betrifft die Krankheitsbilder der anderen, die Einzelkritik beinahe ausnahmslos das eigene Thema. Es kann also sicher nicht schaden, sich die biblische Weisheit ins Bewusstsein zu rufen, die davon spricht, dass es leichter sei, den Splitter im Auge des Nächsten zu erkennen als den Balken

im eigenen. Denn für die eigene Entwicklung sind vor allem jene Splitter und Balken ausschlaggebend, die wir uns selbst ziehen.

Der Schritt und das Bekenntnis zum eigenen *Fehler* mag umso leichter fallen, als es ja gerade Fehler sind, die die größten Wachstumschancen beinhalten. Nur wenn wir krank sind, werden wir gefragt, was uns fehlt. Nur dann also können wir Fehlendes ausfindig machen und, wenn wir es finden, in unser Leben integrieren. Schon aus diesem Grund wird Krankheit zur Chance. Mit Hilfe dieses Handbuches kann man sich nach dem, was einem zur Ganzheit fehlt, selbst auf die Suche begeben. Und jeder Fehler, der zur Integration eines fehlenden Seelenanteils führt, ist ein Schritt auf dem Weg zum Heil(werden).

Im Krankheitsbild verkörpert sich ein ins Unbewusste gesunkenes Urprinzip oder ein Muster von Urprinzipien in unerlöster Form. Aus diesem Schattenthema lassen sich sowohl die betroffenen Urprinzipien erkennen, als auch Möglichkeiten finden, daraus positive Entwicklungsschritte abzuleiten. Die Spalte »Einlösung« im Hauptteil zielt auf die Möglichkeit, eine andere, erlöstere Ebene zu finden, auf der sich die archetypisch selbe Energie leben lässt, ohne körperliche Abläufe zu stören – sogar mit der Chance, dem eigenen Lebensthema näherzukommen. Die Spalte »Bearbeitung« liefert Hinweise, wie man sich dem im Krankheitsbild verborgenen Thema sinnvoll nähert. Konkrete Therapievorschläge wurden dabei nur aufgenommen, wo sie etwas zur Deutung beitragen. Soweit ausgearbeitete Programme zur Verfügung stehen, werden sie in den Literaturhinweisen erwähnt wie jene CDs, die direkt auf die Deutung und meditative »Beschäftigung« mit dem Krankheitsbild zielen.

Die Hinweise zur Bearbeitung und Einlösung folgen vor allem dem homöopathischen Denken und nehmen nur ausnahmsweise auf den allopathischen Gegenpol Bezug. Beide Richtungen bestimmen die Medizin und polarisieren überflüssigerweise Therapeuten und Patienten, dabei haben beide ihre Aufgaben und sind – wie alle Gegenpole – mehr aufeinander angewiesen, als dass sie sich ausschließen. Die Allopathie ist in der Lage, Leben zu retten und damit

eine der vornehmsten Aufgaben der Medizin zu erfüllen, aber heilen kann sie leider nicht. Die Homöopathie kann dagegen heilen und beinhaltet auch bei chronischen Krankheitsbildern noch Chancen, dafür ist sie im akuten Fall oft nicht in der Lage, das Leben zu retten.

Mir persönlich ist das an einem eindrucksvollen Beispiel zu Beginn meiner Arzttätigkeit klar geworden. Bei einem Treffen naturheilkundlich orientierter Therapeuten erlitt ein Teilnehmer einen allergischen Schock durch einen Insektenstich. Obwohl ihm nach kurzer Zeit homöopathische und naturheilkundliche Mittel wie Apis und Rescue Remedy (Bach-Blütenessenzen) bereits aus den Ohren tropften, blieb der Kreislaufzusammenbruch bestehen und der Patient auf dem Weg hinüber in die nächste Welt. Durch einen drastischen Einsatz allopathischer Mittel gelang es dann, den Kreislauf überraschend schnell zu stabilisieren, und der Mann nahm eine Stunde später wieder am Seminar teil. Allerdings war er nicht von seiner Allergie geheilt. Das ist auch mittels Noradrenalin und Kortison nicht möglich. Mit dem homöopathischen Ansatz sowohl des Deutens als auch der entsprechenden Mittelgabe ist es dagegen möglich, an die Wurzeln der Allergie heranzukommen und sogar mit ihr fertig zu werden. Beide Ansätze sind also dringend notwendig: Ohne den allopathischen würde der Patient nicht mehr leben, ohne den homöopathischen könnte er keine Heilung finden, denn die Unterdrückung von Symptomen mittels allopathischer Mittel verdient diesen Namen nicht. Symptomfreiheit und Heilung haben ihrem Wesen nach nichts miteinander zu tun, im Gegenteil, denn Unterdrückung reduziert sogar noch die Chancen auf Heilung.

Für das Vorgehen bei der Krankheitsbilderdeutung besteht zum Glück keine Alternative zwischen den beiden großen Richtungen der Medizin, zumal sie am selben Strick ziehen, wenn auch aus entgegengesetzten Richtungen. Wenn jemand Angst hat, sehnt er sich nach dem allopathischen Gegenpol der Weite und Offenheit, die er in der Enge seiner Angst vermisst. Ist er in Gefahr, sich in einem Panikanfall etwas anzutun, mag es sinnvoll sein, allopathisch medikamentös für die entsprechende Weite zu sorgen. Die Angstproblematik wird sich damit aber nicht auf Dauer lösen lassen. Das

wiederum ist nur möglich, wenn man sich auf die Enge der Angst einlässt, durch sie hindurchgeht und dahinter Weite und Offenheit findet. Nur durch die Enge kommt man dauerhaft in die Weite. So kann es nötig sein, in der akuten Situation auf den allopathischen Weg zur Lebenserhaltung zu setzen, zur Heilung aber sind wir auf den homöopathischen angewiesen. Wie im Beispiel mit der Angst fällt einem der Gegenpol oft genug fast von selbst zu, wenn man sich tief genug (homöopathisch) auf das Prinzip eingelassen hat, unter dem man leidet. Hieraus folgt natürlich auch, dass man in bedrohlichen akuten Situationen trotz Krankheitsbilderdeutung auf medizinische Hilfe angewiesen bleibt.

Das Zusammenspiel zwischen deutender und eingreifender Medizin hat selbst im Bereich der Reparaturmedizin noch unübersehbare Vorteile. Es ist zum Beispiel empfehlenswert, den tieferen Sinn einer Darmfistel zu durchschauen, wobei sie davon noch nicht verschwinden muss. Wenn sie anschließend operativ verschlossen wird, ist jedoch die Chance viel größer, dass sie sich nicht neuerlich bildet. Krankheitsbilder zu deuten bedeutet nicht, alles Zusätzliche zu unterlassen, im Gegenteil: Wenn Sinn und Lernaufgabe verstanden sind, hat eine operative Sanierung in jedem Fall mehr Chancen, ohne Komplikationen und Rückfälle abzulaufen.

Zu bedenken ist weiterhin der Unterschied zwischen medikamentös angewandter Allopathie, um Symptome zu unterdrücken, und, bei Anwendung im seelischen Bereich, um sich über den Gegenpol der Mitte anzunähern. Der depressive Patient wird sich homöopathisch auf seine Angstthemen – Dunkelheit, Tod und Aggression – einlassen müssen, aber ihm werden auch Lichterfahrungen weiterhelfen können, die ihm die andere Seite der Medaille enthüllen. So ist es verständlich, dass sowohl Schattentherapie als auch Licht- und Sonnenbäder und insbesondere Begegnungen mit dem inneren Licht sinnvoll zusammenwirken auf dem Weg zurück in die Mitte, die ja das Ziel aller Therapie ist.

Kranksein ist letztlich ein aus der Mitte (des Lebensmandalas) Gefallensein und stellt damit ein Ungleichgewicht beziehungsweise den körperlichen Versuch, ein Ungleichgewicht auszuglei-

chen, dar. Heilung muss der Mitte zustreben, und diese liegt definitionsgemäß zwischen den Polen, weshalb Therapie immer auf dieser Achse arbeitend bestrebt sein muss, die Mitte wiederherzustellen. Der schnellste (akute) Weg dorthin führt oft über den Gegenpol (allopathisch). Der homöopathische Ansatz wird dagegen mit seinem ersten Schritt die Einseitigkeit noch vergrößern, was die Probleme manchmal im Sinn der Erstverschlimmerung auch noch verstärkt. Sein längerfristiges Ziel dabei ist, die Selbstheilungskräfte des Organismus so anzuregen, dass Bewegung aus eigener Kraft in Richtung Mitte in Gang kommt. In jedem Fall arbeiten beide Seiten auf derselben Achse am selben Thema.

Krankheit (ausgedrückt im Symptom) können wir dabei bereits als Korrektur des Ungleichgewichts auf der Körperebene betrachten, die nötig ist, um den Balken der Waage nicht zu sehr auf eine Seite kippen zu lassen. Um in diesem Bild zu bleiben, geht es bei der Gesundung darum, das Gleichgewicht nicht über unfreiwillige, leidvolle, sondern über freiwillige, bewusste Schritte zu sichern. Auf den Waagschalen des Lebens haben Körper und Seele ähnliches Gewicht, ob es uns (und der Schulmedizin) gefällt oder nicht. Wenn wir etwas nicht seelisch bewältigen, springt der Körper ein und macht es auf seine körperliche Art. Nur so kann der Waagebalken offenbar in der Horizontalen gehalten werden. Fangen wir nun an, das seelische Thema doch noch zu bearbeiten, kann der Körper in seinen symptomatischen Anstrengungen wieder nachlassen, die Waage bleibt im Gleichgewicht, und wir sprechen von Gesundung. Die Seele kehrt zurück in ihre Verantwortung und lebt die Thematik bewusst, die vorher der Körper im Krankheitsbild unbewusst verkörpern musste. Somit ist es ungleich besser, sein Herz im Sinn der (Nächsten-)Liebe zu weiten und zu öffnen, als dies der Körperebene zu überlassen, die es – im Rahmen der Herzinsuffizienz – in Gestalt der Herzerweiterung tut. Aber auch herzinsuffiziente Patienten können durch liebevolle Weitung ihres Herzens das physische Pumporgan noch entlasten. Das biblische »Wieder werden wie die Kinder« sollten wir dagegen unbedingt von Anfang an auf der übertragenen Ebene ins Auge fassen, denn wenn es als Alzheimer-Krankheit im Körper geschieht, ist nur noch

wenig Hilfe möglich. Hier muss der Schwerpunkt in echter Vorbeugung liegen.

Die ärztliche Standardfrage »Was fehlt Ihnen?« zielt zuerst auf das Allopathische, und so entwickelte sich hieraus der vordergründig näher liegende Hauptweg der Medizin. Die homöopathische Richtung interessiert sich für die Frage: »Wie komme ich auf Dauer am besten zu einem Gleichgewicht?« Sie geht indirekt vor, führt dafür aber zu wirklich stabilen Gleichgewichten, weil sie auf die Selbstheilungskräfte des Körpers setzt, anstatt ihm mit fremden Truppen (wie etwa Antibiotika) beizustehen. Letzteres macht den Organismus auf Dauer abhängig von fremder Hilfe, Ersteres lässt ihn zunehmend autark werden.

Die Symptomatik, die auf die ärztliche Frage »Was fehlt Ihnen?« vorgebracht wird, enthüllt, was wir haben, und darin das Urprinzip, um das es geht. Allergiker leiden unter Kämpfen, die ihr Immunsystem gegen vermeintlich feindliche Allergene führt. Das Prinzip des Kampfes ist im Urprinzip des Mars symbolisiert, und so ist es die Marsthematik, die hier fehlt. Was sie ersehnen, ist Frieden, der durch Venus repräsentiert wird. Wenn sich aber Mars im Krankheitsbild ausdrückt und folglich im Bewusstsein fehlt, muss auch Mars vorrangig gelernt werden, das heißt, die Betroffenen müssten ihre Energien offen(siv) einsetzen lernen, das Leben *in Angriff nehmen* und die *heißen Eisen anpacken*. Wenn sie das getan haben, wird ihnen der Gegenpol, Venus, gleichsam wie eine reife Frucht zufallen.

Nur wenn das Wesen von Allopathie und Homöopathie verstanden ist, können die beiden Richtungen sinnvoll aufeinander abgestimmt werden und sich ergänzen. Ein pragmatischer Weg, der sich im Spannungsfeld zwischen Universitätsmedizin und komplementären Methoden bewährt hat, ist, Diagnose und Therapie gedanklich zu trennen. Erstere sollte schulmedizinisch gestellt oder zumindest abgesichert werden. Was immer man durch Laboruntersuchungen des Blutes feststellen kann, ist unbedingt auf diesem Weg zu sichern und nicht etwa auszupendeln. Das spricht nicht grundsätzlich gegen Pendeln, das aber im Allgemeinen einen enormen Unsicherheitsfaktor in sich birgt und weitgehend vom jeweili-

gen Pendlers und dessen Qualitäten abhängt, was bei Laboruntersuchungen und den meisten anderen schulmedizinischen Diagnosemethoden nicht in vergleichbarem Ausmaß der Fall ist. Bei aller Gefahr durch Wirkungen und Nebenwirkungen allopathischer Medizin ist nicht zu übersehen, dass ihre Diagnoseverfahren oft harmlos und sehr erhellend sind. Auch für die Deutungen dieses Handbuchs habe ich so oft wie möglich auf universitätsmedizinische Forschungsergebnisse zurückgegriffen. Bei der Diagnose hat sich die Regel bewährt, so weit wie (gefahrlos) möglich schulmedizinisch vorzugehen, und bei der Behandlung so wenig wie gerade noch vertretbar. Auch von außen betrachtet grausam wirkende Untersuchungsmethoden wie Computer- und Kernspintomographie sind körperlich weitestgehend harmlos, jedenfalls gemessen an den Röntgenroutineuntersuchungen, denen wir als Kinder bedenkenlos ausgesetzt wurden. Gleiches gilt natürlich nicht für Untersuchungen mittels Injektion radioaktiver Stoffe oder für Entnahmen von Gewebeproben.

Auch wenn ich rate, so wenig wie irgend vertretbar schulmedizinische, das heißt in der Praxis allopathische Medikamente einzusetzen, sind doch akut lebensbedrohliche Krankheitsbilder sofort allopathisch zu behandeln – meist mit Medikamenten, die die Gefahr durch Unterdrückung bannen. In einer solchen Situation wären sogar Affirmationen, die fast ausnahmslos seelische Probleme zudecken, vertretbar. Beide Methoden können durch Unterdrückung Leben erhalten, aber eben nicht heilen. Sie dürften auch nicht diesen Anspruch vertreten, denn dann verhindern sie Entwicklung. Wer Affirmationen verwendet, sollte jedenfalls wissen, dass er sich nicht auf dem spirituellen Weg befindet, sondern im Gegenteil in seiner Not versucht, sich über Probleme und damit Aufgaben hinwegzusetzen. Der Erfolg solcher Maßnahmen ist immer zeitlich begrenzt, auch wenn die Zeitspanne manchmal lang sein mag. Gerade dann wird es aber besonders gefährlich, da der Bezug zum ursprünglichen Problem *mit der Zeit* verlorengeht. Ist die akute Gefahr gebannt, wäre wieder an Heilung und damit an den homöopathischen Weg zu denken. Dieser kann sowohl über die bekannten Medikamente gegangen werden als auch über die

entsprechenden Deutungen und die Einlösung der sich daraus ergebenden Lebensaufgaben. Am besten verfolgt man parallel beide Arten homöopathischer Therapie, die sich naturgemäß wundervoll ergänzen.

Die Behandlung akut lebensbedrohlicher Situationen auf dem homöopathischen Weg kann fatale Folgen haben, weil sie oft nicht schnell genug wirksam wird. Hier bedürfte es schon wahrer Meisterschaft in der Kunst der Homöopathie. Entsprechend unangemessen und häufig gefährlich ist aber auch die allopathische (schulmedizinisch oder mittels Affirmationen aus dem Bereich des »positiven Denkens«) Behandlung nicht akuter chronischer Krankheitsbilder in der Hoffnung, dadurch Heilung zu erreichen. So gut dieses Vorgehen gemeint sein mag, kann es doch nur Symptome überdecken und unterdrücken und dadurch tiefer in den Schatten treiben. Therapien, die Heilung versprechen, müssen im Gegenteil aufdecken und bearbeiten und schließlich erlösen.

Die Deutung von Krankheitsbildern kann oft andere Behandlungsmethoden überflüssig machen, sie kann aber auch beliebig mit den beiden Richtungen der Medizin, Allopathie und Homöopathie, kombiniert werden und schließt keine Behandlungsform prinzipiell aus. Naturgemäß empfiehlt es sich, mit den allopathisch unterdrückenden Methoden so sparsam wie möglich umzugehen und sie den wirklichen Notfällen vorzubehalten. Will man zusätzlich körperliche Behandlungsmaßnahmen anwenden, empfehlen sich neben den sich aus den Deutungen ergebenden Übungen und Meditationen vor allem die Naturheilverfahren, selbst wenn hier zu bedenken ist, dass diese sich im Dickicht zwischen Homöopathie und Allopathie größtenteils heillos verirrt haben. Selbst wenn in der Naturheilkunde meist vergleichsweise harmlose Mittel eingesetzt werden, geschieht es doch nur zu oft in unterdrückender Absicht. So verwenden viele Naturheilkundler sogar homöopathische Mittel auf allopathischer Basis (etwa viele sogenannte Komplexmittel). Umso unverständlicher ist die kämpferische Gegnerschaft zwischen der Schulmedizin und den sogenannten alternativen Richtungen. Besser wäre ohnehin das Wort »komplementäre Methoden«, betont es doch den ergänzenden und gerade nicht ersetzenden

Aspekt. Wir brauchen keine Alternativmedizin, sondern eine Synthese in der Medizin, die es schafft, auf dem Boden einer gemeinsamen Philosophie von Krankheit und Gesundheit die verschiedenen Methoden zu kombinieren, soweit das in der jeweiligen Situation sinnvoll ist.

Die künstlich aufgeworfenen Gräben zwischen Schulmedizin und Naturheilkunde halten einer rationalen Prüfung sowieso in keiner Weise stand. Viele der schulmedizinischen Mittel stammen aus der Natur wie etwa die Digitalispräparate für das Herz, die dem Fingerhut entstammen, oder Penicillin, hinter dem sich der Schimmelpilz *Aspergillus penicillium* verbirgt, oder auch das vielgescholtene Kortison, das als körpereigenes Stresshormon eigentlich zur Naturheilkunde zu rechnen wäre. Längerfristig gegeben hat es aber trotzdem erhebliche Nebenwirkungen. Nicht alles, was der Naturheilkunde entstammt, ist grundsätzlich harmlos. Vieles in der Schulmedizin ist andererseits Erfahrungsmedizin und nicht durch wissenschaftliches Wissen über die genauen Wirkungsmechanismen abgesichert. Die klassische Homöopathie wiederum wird vielfach zur Naturheilkunde gerechnet, obwohl ihre potenzierten Mittel in der Natur niemals zu finden sind. Der Abbau ohnehin sinnloser Fronten würde der ganzen Medizin dienen und einer Synthese den Weg bahnen. Das Deuten von Krankheitsbildern im Sinne der hier vertretenen Psychosomatik könnte dabei eine Brückenfunktion einnehmen, denn es harmoniert mit beiden Grundrichtungen der Medizin und kann sehr gut deren jeweiliges Aufeinander-angewiesen-Sein verdeutlichen.

Es eröffnet zudem die Chance, Körper und Seele wieder zusammenzubringen. Das gelingt in einem grundsätzlicheren Sinn, als es bei der aus der Psychoanalyse abgeleiteten Psychosomatik der Fall ist. Nach meinem hier zugrunde gelegten Verständnis hat ausnahmslos alles, was im Körper Gestalt annimmt, auch eine seelische Seite. Wo Form ist, muss auch Inhalt sein, oder wie Plato schon vor Jahrtausenden formulierte: »Hinter jedem Ding ist eine Idee.« Sobald der Inhalt die Form verlässt, zerfällt diese, wie unschwer an der Leiche zu beobachten ist. Wird Bewusstsein von einer Region oder einem Organ abgezogen, erkrankt die verlassene Struktur,

auch wenn dieses Abziehen der Bewusstheit nicht absichtlich und nicht einmal bewusst geschieht. Natürlich ist dieser Körperperort damit nicht tot; hier lebt ja gerade das bewusst nicht umgesetzte Thema in unbewusst vitaler, aber gestörter Form weiter. Die Zeiten, wo Schulmediziner genüsslich und unter Beifall des Publikums darauf hinweisen konnten, dass ihnen bei Tausenden von Operationen noch nie eine Seele untergekommen sei, sind glücklicherweise vorbei. Im Übrigen war dieses Argument immer Ausdruck von Arroganz und schlichter Dummheit. Bei einem Fernsehtechniker, der behauptete, trotz Öffnung Tausender von Fernsehapparaten noch nie ein Programm gefunden zu haben, und daraus den Schluss zöge, es gäbe gar keine Programme, würden wir das sofort durchschauen. Zum Glück sind Fernsehtechniker geistig nie auf ein so erschreckend niedriges Niveau gesunken.

Die Tatsache der Entstehung einer psychosomatischen Medizin im Rahmen der Schulmedizin mag einerseits als erfreuliche Entwicklung erscheinen, ist andererseits aber an sich ein bedenkliches Symptom. Besagt es doch in seinem Schatten, dass einige Krankheitsbilder eben nicht psychosomatisch seien. Auch wenn in den letzten Jahren die Zahl der Krankheitsbilder, die von der Schulmedizin als psychosomatisch (an)erkannt wurden, wächst, bleiben doch noch immer einige übrig, die angeblich nichts mit der Seele zu tun haben. Dabei weiß jeder Zahnarzt, dass an jedem Zahn ein Mensch mit seiner Seele hängt und dass es außer in Gedankenkonstrukten von Wissenschaftlern nirgends im Leben gelingt, Körper und Seele zu trennen.

Die Tatsache, dass alles psychosomatisch ist, besagt aber andererseits gerade nicht, dass alles rein psychisch ist. Selbstverständlich gehört auch der Körper immer mit dazu. Die schulmedizinische Auffassung ist diesbezüglich eigenartig absolut. Hat sie einmal den psychosomatischen Charakter eines Krankheitsbildes (an)erkannt, überlässt sie es *mit Haut und Haar* den Fachleuten für die Seele. Auch wenn diese im Namen »Psychosomatik« die Verbindung von Körper und Seele betonen, besteht die Schul- und Universitätsmedizin in der Praxis sofort wieder auf deren Trennung. Ihre »Psychosomatiker« sind als Analytiker ganz auf Seele

spezialisiert. Erhebt man als Psychosomatiker den eigentlich selbstverständlichen Anspruch, sich um beides zu kümmern, erntet man häufig noch immer Ablehnung. Was zeigt, wie weit die **Universitäten** von ihrem ursprünglichen Anspruch entfernt sind, in allem das Eine zu finden.

Ob der seelische oder der körperliche Anteil in der Entstehungsgeschichte eines Krankheitsbildes überwiegt, muss in der individuellen Situation geklärt werden, wobei immer beide zu finden sein werden, vorausgesetzt, man steckt den Verständnisrahmen weit genug. Die Tatsache, dass man etwas nicht sehen kann, sagt wenig über dessen Existenz aus. Wer von Dingen, die er nicht findet, behauptet, es gäbe sie nicht, ist auf der Ebene von Kindern, die sich die Augen zuhalten, um nicht gesehen zu werden. Diese Haltung zeichnet leider zum Beispiel fast unsere ganze Psychiatrie aus, die allen sogenannten endogenen Psychosen den (zugegebenermaßen schwer verständlichen) seelischen Inhalt abspricht. Würden sich die Psychiater die Mühe machen, den Beobachtungsrahmen so weit zu stecken, wie es der amerikanische Psychiater Edward Podvoll in seinem Buch *Aus entrückten Welten* vormacht, könnten wohl auch sie Sinn und Bedeutung in ihrem Hauptarbeitsfeld finden.

Häufig mag ein primär seelisches Problem sich verkörpern, aber es gibt auch Situationen, wo der körperliche Anteil deutlich überwiegt. Die im Reaktor von Tschernobyl verstrahlten und später an Krebs erkrankten Arbeiter brauchten bei dieser Strahlendosis kein besonders ausgeprägtes seelisches Krebsmuster. Selbst hier gibt es aber immer noch eine seelische Komponente; sie spielt jedoch eine eher untergeordnete Rolle gegenüber der Strahlenbelastung. Letztlich gibt es jede Mischung an seelischen und körperlichen Anteilen. Insofern ist es naheliegend, von Anfang an immer beide Seiten in die Behandlung mit einzubeziehen.

Krankheit als Symbol zu verstehen eröffnet die Chance, den jeweiligen Lebensaufgaben auf die Spur zu kommen. Der körperliche Aspekt von Krankheit ist dabei von zentraler Wichtigkeit, denn erst über ihn gelangen wir zur Bedeutung von Symptomen. Das Symbolon war in der Antike jener Tonring, mit dessen Hilfe sich Gast-

freunde auch nach vielen Jahren sicher wiedererkannten. Man brach ihn beim Abschied in zwei Teile, um durch deren Zusammenpassen auch nach beliebig langen Zeiten die Verbindung der Freunde zu bestätigen.

Symbole sind bis heute Ausdruck der Zusammengehörigkeit von Form und Inhalt und helfen uns unverändert, *Zusammenhänge* und Verbindungen zu erkennen. Ohne Inhalt ist das physische Symbol sinnlos; ohne Form ist das Symbol zwar weiter existent und durchaus nicht sinnlos, aber es ist nicht greifbar. Erst körperliche Krankheitsbilder erlauben uns, an die darin verschlüsselten seelischen Inhalte heranzukommen. Körperliche Form ohne Inhalt hat keinen Bestand (siehe das Beispiel der Leiche), Inhalt ohne physische Form sehr wohl, wir brauchen nur an Ideen oder an die unsterbliche Seele zu denken. Seelische Inhalte werden uns unter anderem durch ihre Verkörperung als Krankheitsbilder bewusst. Die sogenannten Geisteskrankheiten liefern Beispiele für Krankheitsbilder, die sich, ohne konkrete physische Formen anzunehmen, doch sehr deutlich bemerkbar machen.

In der christlichen, aber auch in fast allen anderen Schöpfungsgeschichten können wir die Reihenfolge exemplarisch verfolgen. Zuerst ist die Idee, der Gedanke, das Wort oder der Ton, und dann erst kommt es zur Verkörperung. Der Ausdruck aus dem Johannesevangelium »Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott« und weiter »das Wort ward Fleisch« lässt keinen Zweifel an der Reihenfolge. Alles Geschaffene kommt aus der Einheit und verkörpert sich mit dem Eintritt in die Polarität. Jeder Schritt in die Verkörperung führt tiefer in die Polarität. Krankheit gehört zum Weg in die Polarität. Denkt man in Hierarchien, wäre also dem Geistig-Seelischen durchaus die erste Stelle vor dem Körper zuzubilligen; in der Auseinandersetzung mit Krankheit bewährt es sich trotzdem, beide als gleichwertig zu betrachten und jedenfalls nicht der nachgeordneten körperlichen Ebene den Vorzug oder gar einen Alleinvertretungsanspruch einzuräumen, wie es in der Schulmedizin noch immer geschieht.

Tipps zur praktischen Umsetzung

Wir können Freiheit von Krankheitsbildern durch keine Therapie erzwingen, aber wir können alles in unsere Möglichkeiten Gebene tun und geschehen lassen, um die Weichen in Richtung Entwicklung zu stellen. Wesentliche Kriterien für Heilung sind nach meinen Erfahrungen

- der Glaube an das Heilwerden und damit an eigene Kraft und Möglichkeiten,
- der Schritt zur Authentizität und
- spirituelle Einheitserfahrungen.

Diese Punkte sind mir besonders in der Therapie mit Krebspatienten bewusst geworden, sie gelten aber im Prinzip für alle Krankheitsbilder. Wenn wir die Botschaft eines Symptoms verstehen, kann es überflüssig werden und verschwinden. Das muss aber nicht geschehen, sondern es ist auch möglich, dass die Aufgabe bestehen bleibt, eine Einschränkung oder Schmerzen zu ertragen. Ist allerdings der Sinn dahinter verstanden und angenommen, wird das Leiden aufhören. Verständnis und Akzeptanz sind immer förderlich, erzwingen aber nicht Genesung im körperlichen Sinn. *Krankheit* ist durchaus *als Weg* zu verstehen.

Re-habilitation von Krankheit meint wörtlich genommen »Wiederbehausung«. Das Körperhaus wieder in Besitz zu nehmen, alle Zimmer, Glieder und Organe wieder mit Bewusstheit zu beleben, das ist die große Chance, die jedes Krankheitsbild eröffnet. Schon der Analytiker Alexander Mitscherlich sprach in *Krankheit als Konflikt* davon, wie Krankheiten durch das Abziehen der Bewusstheit aus bestimmten Körperregionen entstünden. Genesung und Gesundheit sind folglich Schritte zurück ins angestammte Körperhaus, und dieses Handbuch der Psychosomatik ist eine Einladung zum Wiedereintritt in die eigenen Geburtsrechte. Der Ausdruck »sein Haus bestellen« könnte hier seine Wurzel, jedenfalls aber seinen Sinn haben. Auch das äußere Haus, das wiederum dem Körperhaus Wohnung ist, kann als Spiegel der gegenwärtigen Lebenssituation gedeutet werden. Niemand würde bezweifeln, dass das Bewohnen einer geräumigen Villa etwas anderes aussagt

als die Unterkunft in einer engen Kellerwohnung. Spontan deuten Besucher den Zustand einer Behausung, die herrschende Atmosphäre, das Vorhandensein oder Fehlen von Gemütlichkeit usw. Darüber hinaus unterscheiden wir noch nach guten, teuren und weniger guten und daher billigeren Wohnlagen. Ähnlich und sogar noch viel differenzierter können wir mit unserer Körperbehausung verfahren und diese allmählich Schritt für Schritt zu einem angemessenen Tempel für unsere unsterbliche Seele machen.

Wenn es um Erkenntnis (der Bedeutung von Krankheitsbildern) geht, denken wir beziehungsweise denkt unsere linke, archetypisch männliche Gehirnhälfte vor allem an sich selbst. Intellektuelle Erkenntnis allein aber kann Probleme dieser Art nicht lösen, sonst müsste schon die Lektüre eines Deutungsbuches zur Gesundung führen. Auf dem Weg zum Heil(werden) ist uns auch unsere andere Seite – symbolisiert in der rechten, archetypisch weiblichen Gehirnhälfte – Aufgabe und Hilfe zugleich. Als Übergang zu ihr empfiehlt sich neben der reinen Lektüre der Deutung des Krankheitsbildes und dem Darübernachsinnen, sie sich von jemand anders vorlesen zu lassen und dabei sorgfältig auf dessen Betonungen und die eigenen emotionalen Reaktionen zu achten. Oft können Herzklopfen und Veränderungen im Atemrhythmus Hinweise liefern. Demnach wäre es naheliegend, sein Gegenüber einzuladen, über das Gelesene und die sich ergebende Beziehung zu einem selbst zu sprechen. Diese Interpretationen sollten am besten ohne jede Erwiderung angehört werden, wiederum mit Augenmerk auf die eigenen emotionalen Reaktionen. Danach könnte sich ein Dialog über das Gelesene und Besprochene anschließen.

Eine bewährte Hilfe ist auch, Fragen zum Krankheitsthema zu bilden, entsprechend den in *Krankheit als Sprache der Seele* vorgegebenen, und über jede Frage gründlich nachzudenken, zu sprechen und zu meditieren.

Aus dem Darübernachdenken lässt sich ein guter Weg in die Tiefe eigener seelischer Muster entwickeln. Der einfachste Weg, unsere weibliche Seite mit einzubeziehen, führt über *Reisen nach Innen*. Geführte Meditationen haben eine lange Tradition auch in unserer Kultur und werden gerade im Rahmen der Psychoneuro-

immunologie von der westlichen Medizin »neu erfunden«. Es empfiehlt sich sehr, parallel zur intellektuellen Bearbeitung der eigenen Lernaufgabe Schritte in die Welt der eigenen inneren Bilder zu unternehmen. Sofern eine CD aus meinem Audioprogramm (siehe Literaturverzeichnis) zum Thema zur Verfügung steht, ließe sich damit im kleinen Rahmen Seelenbildertherapie in eigener Regie machen. Wer sich einen Mond lang – mit täglichem Wechsel der beiden Meditationen – auf den Weg ins eigene Innere begibt, wird vielleicht nicht gleich am Anfang, aber umso sicherer mit der Zeit Erfahrungen machen, die ihm der Intellekt nicht vermitteln kann. Falls keine speziell auf das Krankheitsbild zugeschnittenen Heilmeditationen angeboten sind, empfiehlt sich die CD »Selbstheilung«, die sich auf alle »Fälle« anwenden lässt und ein gutes Selbstdiagnosemedium darstellt. Für seelische Heilungsmaßnahmen könnte man sich mit allgemeinen Reisen wie »Der innere Arzt« oder »Heilungsrituale« (siehe Literaturverzeichnis) den Weg ebnen, um dann später auch seine eigenen Meditationen zu kreieren. Eine gute Hilfe kann dabei das zu diesem Zweck entstandene Buch (mit Einführungs-CDs) *Reisen nach Innen* darstellen.

Die vorhandenen CD-Programme gliedern sich in verschiedene Ebenen:

- Es gibt *organbezogene Reisen* wie »Leberprobleme«, »Verdauungsprobleme«, »Herzprobleme« oder »Rückenprobleme« sowie die Doppel-CD »Hautprobleme«.
- Daneben stehen *themenbezogene CDs* zur Verfügung wie »Sucht und Suche«, »Partnerbeziehungen«, »Frauenprobleme« (die besser »Wege des Weiblichen« heißen sollte), »Schwangerschaft und Geburt«, »Angstfrei leben«, »Ärger und Wut«, »Schattenarbeit«, »Entgiften, Entschlacken, Loslassen«, »Vom Stress zur Lebensfreude«, »Mein Idealgewicht«, »Schlaf – die bessere Hälfte des Lebens«, »Erquickendes Abschalten mittags und abends« und »Lebenskrisen als Entwicklungschance«.
- Des Weiteren existieren *Programme zu speziellen Krankheitsbildern* wie »Tinnitus und Gehörschäden«, »Kopfschmerzen«, »Depression – Wege aus der dunklen Nacht der Seele«, »Schlaf-

probleme«, »Niedriger Blutdruck«, »Allergien«, »Rauchen« und »Krebs«.

- Allgemeine Themen wie »Visionen«, »Mandalas – Wege zur eigenen Mitte«, »Elemente-Rituale«, »Naturmeditation«, »Traumreisen«, »Den Tag beginnen«, »Die Leichtigkeit des Schwebens« und »Selbstliebe« können helfen, mit grundsätzlichen Themen im besten Sinne zurechtzukommen und nicht selten auch mit Krankheitsbildern besser fertig zu werden.
- Einen idealen Einstieg in die Welt der inneren Seelenbilder bieten die CDs »Tiefenentspannung – zur Synchronisierung beider Gehirnhälften« (mit Kopfhörern zu hören), »Die vier Elemente« und »7 Morgenmeditationen«.

Weitere Hilfe können Übungen und Rituale bringen, die sich direkt auf die im Krankheitsbild deutlich werdenden Lernaufgaben beziehen. Bezüglich eigener Rituale sei auf das Buch *Lebenskrisen als Entwicklungschancen* verwiesen, in dem sich Anleitungen für die Erstellung individueller Rituale finden. Oft lassen sich Zeiten intensiver Suche nach dem Sinn eigener Probleme auch durch Fasten vertiefen. Fasten hat den zusätzlichen Vorteil, dass es ein vorzügliches Mittel der generellen Vorbeugung ist.

Malthereien, bei denen man dem Krankheitsbild eine Gestalt geben und seine verschiedenen Dimensionen in Farben und Gefühlen ausdrücken kann, sind ebenfalls eine sinnvolle Unterstützung auf dem Weg zu sich selbst. Genau wie bei geführten Meditationen und Psychotherapien kommt es auch hier auf den ersten Gedanken an, den es sogleich und ohne Wenn und Aber auszudrücken gilt.

Zeichnet sich ein Weiterkommen ohne fremde Hilfe nicht ab oder ist das Krankheitsbild zu bedrohlich, gibt es natürlich immer noch die Möglichkeit der Psychotherapie. Hier hat sich die »Krankheitsbildertherapie«, die mit dem Handwerkszeug der Reinkarnationstherapie wie zum Beispiel Regressionen und Atemübungen arbeitet und in kürzerer Zeit von ein bis zwei Wochen zu bewältigen ist, am besten bewährt (Informationen: Heil-Kunde-Zentrum, Adresse im Anhang). Wobei wir bei großen Krankheits-

bildern nach wie vor raten, sich einen ganzen Mondzyklus beziehungsweise vierzig Tage oder aber zwanzig Tage Zeit zu nehmen.

Das vorliegende Handbuch kann und will keine Verantwortung abnehmen, sondern im Gegenteil Möglichkeiten an die Hand geben, die ganze Verantwortung für das eigene Leben mit all seinen Aufgaben selbst zu übernehmen. Es möchte helfen, Krankheit als Alibi und Fluchtweg zu durchschauen und die darin liegende Herausforderung zu erkennen. Wer sich fordern lässt, wird gefördert – vom Schicksal.

Als Nachschlagewerk ist es selbstverständlich auch kein Ersatz für einen notwendigen Arztbesuch, auch wenn langfristig die Chance besteht, immer besser allein und aus eigener Kraft mit Krankheitsbildern und anderen Herausforderungen des Schicksals umzugehen und sich vor allem auf den Weg der Vorbeugung zu begeben. Erfreulicherweise fangen auch zunehmend Therapeuten an, sich in dieser Art von umfassendem psychosomatischem Krankheitsverständnis und entsprechender Beratung ausbilden zu lassen, so dass die Chance, seinen äußeren Arzt in diesem Bereich zu finden, steigt. Die Arbeit mit dem inneren Arzt war und wird immer im Zentrum bleiben, schließlich ist Heilung nur aus seiner Kraft möglich. Der äußere Arzt kann sich im Ernstfall sinnvollerweise immer nur mit dem inneren verbünden, und dabei möge dieses Buch beiden Seiten eine gute Hilfe sein.

Zum Schluss sei nochmals mein herzlicher Dank ausgedrückt an all jene Leser und Benutzer dieses deutenden Ansatzes, die durch Fragen und Hinweise in Briefen und Mails, bei Vorträgen und Seminaren sowie in Ausbildungen dazu beitragen, dass das Handbuch sich stetig weiterentwickeln und nun in der 15. Auflage seine zweite gründliche Überarbeitung und Erweiterung erfahren konnte.

Montegrotto, im Dezember 2006

Ruediger Dahlke

TEIL 1

Register der Körperregionen und Organe





Ruediger Dahlke

Krankheit als Symbol

Ein Handbuch der Psychosomatik. Symptome, Be-Deutung, Einlösung

eBook

ISBN: 978-3-641-14612-2

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: Juli 2014

»In Hunderten von Krankheitsbildern und Tausenden von Symptomen wird die alte Idee des Paracelsus von der Einheit von Körper und Seele und ihrem engen Zusammenspiel anschaulich deutlich.« Ruediger Dahlke

Krankheitssymptome zu verstehen heißt die Bedeutung einer Krankheit entschlüsseln. Ruediger Dahlke hilft uns, mit dem Standardwerk "Krankheit als Symbol" die Botschaft einer Krankheit zu deuten. In seinem umfassenden Nachschlagewerk "Krankheit als Symbol" verwirklicht Ruediger Dahlke ein zentrales Anliegen seiner medizinisch - therapeutischen Arbeit. Dieses Symbol - Lexikon der Krankheitsbilder kann denjenigen, die bereit sind, von ihren Krankheitsbildern zu lernen, zum idealen Nachschlagewerk werden. Die Geheimnisse hinter kleinen, schweren bis hin zu bedrohlichen Krankheiten werden systematisch von A bis Z aufgedeckt und ihre Kernaussagen, Botschaften und Lernaufgaben in Stichworten vor dem Benutzer entfaltet. So kann "Krankheit als Symbol" zur Chance werden, an deren Bewältigung sich wachsen läßt. Auch wenn es kurzfristig unangenehm sein mag und fast immer Überwindung kostet, sich von Symptomen über die eigenen Lernaufgaben aufklären zu lassen, ist es langfristig doch über die Maßen lohnend und befreiend. Insgesamt haben über 400 Krankheitsbilder mit weit über 1000 Symptomen Eingang in das Buch gefunden. Es bietet Hilfe zur Selbsthilfe und ermöglicht es, sich in eigener Verantwortung den anstehenden Lernaufgaben zu stellen.

Der Longseller (rund 200.000 Ex.) in einer vollständig überarbeiteten und erweiterten Fassung.